









ov. (-), per Dec. 73/4 (74), per März 74/5 (75) per Mai 74/5 (75) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 3. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 3. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 3. Novbr. (Schlußbericht) ...

Waren- und Produktberichte.

\* Hamburg, 5. Novbr. Weizen loco matt, holländ loco neuer 163-168 Mt. ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. Silber 200/100 Mt. ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

13. Ziehung der A. Klasse 199. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and amounts. Includes sub-headers like 'Stück' and 'Summe'.

G. Pellicioni & Co. Gr. Ulrichstr. 17.

Beluchungsgeschäfte aller Art.

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

\* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ... \* Hamburg, 5. Novbr. (Schlußbericht) ...

130100 256 99 488 504 004 52 731 86 894 ...





[Nachdruck verboten.]

## Frau Ada's Geheimniß.

13) Roman von Marie Widdern.

Alfred Windholm fragte es sich besorgt. Da aber suchte es leise in den Augenwinkeln der schönen Frau. Einen Moment und ihre langen, seidnen Wimpern hoben sich. Verwundert, fragend schaute sie nun zu dem Gatten empor. Dann aber zog es wie lichter Freudenſchein über das blaſſe Geſicht. Ein verklärendes Lächeln auf den Lippen, reichte Ada nun dem Oberregierungsraſth die Hand. „O, wie schön, wie schön,“ hauchte der kleine Mund alsbald. „Denn nicht wahr, Geliebter,“ ſetzte sie dann hinzu, „Du biſt gekommen, um mir Verſöhnung zu bringen?“

Sie war hinreiſend in dieſem Augenblick, und er liebte sie ja noch immer. Schon wollte er ſich deſhalb auch zu ihr niederbeugen und ſein „Ja, ja“ ſagen. Da aber war es ihm plötzlich, als trete ein düſterer Schatten zwiſchen ihn und das schöne, blaſſe Weib. Die Lippen, welche ſich ſchon geöffnet hatten, um Ada endlich die beglückenden Worte zuzuflüſtern, ſchloſſen ſich wieder, und auf der geiſtvollen Manneshirn zeigte ſich eine Falte.

Ada Windholm ſöhnte laut auf. „Nicht?!“ rief ſie. „O, dann wäre es beſſer geweſen, an Stelle dieſer Dhnmacht hätte mich der Tod —“

Er unterbrach ſie. „Ada!“ rief er auf ſie herab. Schon ſeit langer, langer Zeit hatte er ihren Namen nicht mit dieſer Innigkeit ausgeſprochen. Freudig und von Neuem hoffend, richtete ſie dann auch ihren Oberkörper empor.

„Du liebt mich noch, Alfred,“ hauchte ſie. „So ſchenke mir doch auch Dein Vertrauen wieder. Laß die Zeit des Glücks erneuert in dieſe Mauern kehren.“

Er ſah ihr lange in die Augen. „Als wenn das von mir abhinge,“ erwiderte er dann. „Ada, enthülle mir Dein Geheimniß,“ flüſterte Windholm nun in faſt ſiehemdem Ton, „und Alles wird wieder werden wie zuvor.“

„Ich, ich habe kein Geheimniß,“ hauchte ſie.

„Doch, doch! O, nie in meinem Leben, und wenn es hundert Jahre erreichen ſollte, werde ich vergeſſen, was Dir der Traumgott damals in jener verhängnißvollen Nacht, im erſten halben Jahre unſerer Ehe, auf die Lippen gelegt.“

„Der Traumgott! Alfred, was iſt er, was ſind Träume?“ „Nichts — gewiß nichts! Aber als ich Dich weckte, vermochteſt Du Dich nicht ſofort in die Gegenwart zu finden und da ſagteſt Du Worte — welche mir nur zu deutlich verriethen, daß —“

„Daß?“ ſtammelte Ada und preßte die Hände an die zuckenden Schläfen.

Alfred Windholm ſtarre von Neuem auf das blaſſe Geſicht vor ſich nieder. Damit aber ſagte er ſich auch ſchon, daß ſein Weib krank ſei und gewiß nicht der geeignete Moment da war, von jenen fürchterlichen Dingen zu ſprechen, die ihm fort und fort durch den Kopf gingen.

So machte er denn eine abwehrende Handbewegung und erwiderte nur: „Laſſen wir das jezt, Ada. Der Arzt hat Dir Ruhe verordnet, damit Du morgen wohlaufl ſein kannſt.“

„Aber ich mag an kein Morgen denken, wenn Du mir nicht wieder wie früher begegnen willſt — mir erneut vertrauſt! — auch — ohne daß ich Dir geſagt habe, was ich — doch nicht — ſagen kann.“

Zum Glück für Beide vielleicht trat in dieſem Augenblick die Baroneſſe in das Zimmer.

Während das junge Mädchen nun der Mutter den hohen Kryſtallkelch mit Fruchtlimonade reichte, wendete ſich Windholm leise und verließ das Gemach. Als er im Nebenzimmer an ſeiner Tochter vorüberkam, erhellte ſich das verbüſterte Geſicht des Mannes plötzlich. Martha die Hand auf die Schulter legend, flüſterte er nun auf das Mädchen herab.

„Hier iſt zur Zeit nichts mehr für Dich zu thun, mein Kind. Mama braucht nur Ruhe — und Schlaf. Gott gebe nur, daß ſie dieſen auch finden kann,“ ſetzte er ſeuſzend hinzu.

„So werde ich Dir wieder in Dein Arbeitszimmer folgen, Väterchen,“ entgegnete das junge Mädchen. „Nur für eine Minute laß mich noch in die Krankenſtute huſchen.“

Er nickte und ſchritt gleich darauf der Ausgangsthür zu. Sie aber trat auf den Zehenspitzen über die Schwelle des üppigen Schlafgemachs der armen Leidenden. Vor dem Bette der Stieſmutter ließ ſie ſich in die Knie ſinken und flüſterte freundliche Worte in das Ohr der unglücklichen Frau.

„Wie gut mein Töchterchen iſt,“ hauchte Ada nun. Dann aber begann ſie plötzlich bitterlich zu weinen: „Wenn Du wüßteſt, was meine Seele leidet,“ flüſterte ſie dazwiſchen. Ohne die Winke der Baroneſſe, die jezt am Fußende des Bettes ſtand, zu beachten, ſetzte ſie jedoch noch, wie einem Zimpulſe folgend, hinzu: „Aber Dein Einfluß in dieſem Hauſe iſt groß, Kind. Wie wäre es da, wenn Du Dich zu meinem Anwalt machteſt? Ein fürchtbares Mißverſtändniß, oder richtiger ein grundloſer Verdacht trübt auch die zweite Ehe Deines Vaters. Laß es nun die reinen Lippen ſeines Kindes ſein, die ihm ſagen, daß er mir vertrauen kann. Aber ſprich noch in dieſer Stunde. Denn gerade jezt iſt Papa weich geſtimmt und ich dürfte hoffen.“

Sie ſah ſich unterbrochen. Helene war an die vordere Wand des Bettes getreten.

Der Mutter die Rech auf die Schulter legend, ſagte Baroneſſe Helene mahnend: „Ich bitte Dich, Mama, wie kannſt Du der Kleinen nur einen derartigen Auftrag geben? Trotz all' meiner eigenen Offenheit,“ fuhr ſie dann ſichtlich ernſt fort, „haſt Du mich doch ſelbſt nie auch in Dein Vertrauen gezogen. Ich weiß deſhalb nicht, was zwiſchen Dich und Papa getreten daß Ihr ſchon ſeit Jahren nebeneinander hergeht, als wäret Ihr Euch Freunde. Das aber ſage ich mir doch, mag es nun ſein, was es will, das Euer gutes Einvernehmen geſtört — ſo müßt Ihr Euch doch ohne jede Hülſe wieder zueinander finden.“

„Du bist grausam!“ hauchte die Kranke, Martha aber faßte beschwichtigend die Hand der Stiefmutter: „Ruhig, Mama,“ flüsterte sie dabei, „der Wille Helensens beeinflusst mich nicht. Im Gegentheil, ich verspreche Dir, alles nur Menschenmögliche zu thun, um Dich mit Papa zu versöhnen.“

„Dank, Dank, mein Kind,“ erwiderte Ida. Dann drängte sie das Mädchen selbst von ihrem Lager und aus dem Krankenzimmer hinaus.

Nur in den widerstreitendsten Gefühlen folgte Martha nun dem Regierungsrath. Sinnend und grübelnd schritt sie alsbald durch die Flucht der Gemächer, welche die Stiefmutter bewohnte — jetzt allein — während dieselben, wie das junge Mädchen durch Gitta erfahren, in der ersten Zeit ihrer Ehe von den Gatten gemeinsam benützt worden waren. Zur Zeit lagen freilich die Wohn-, Schlaf- und Empfangsräume Alfred Windholms in einem ganz entfernten Theil des großen, schloßartigen Gebäudes. Um zu ihnen zu gelangen, mußte Martha mehrere Korridore durchqueren. Auf einem derselben angelangt, sah sie aber auch die nach dem Parterre und dem großen Eingangportal führende Treppe vor sich. Im Moment färbte da jedoch heiße Gluth das zarte Gesichtchen; denn unten stand eine jugendlich schlankte Männergestalt und sprach mit dem Portier.

„Nun, dann bitte ich, der Baroneß mein lebhaftes Bedauern auszudrücken,“ hörte sie dann auch eine ihr bekannte Stimme sagen.

„Doktor Helling,“ kam es flüsternd über Martha's Lippen. Nicht gewollt, nur ganz unwillkürlich lehnte sie sich nun über das Treppengeländer. Da — da hoben sich — vielleicht von ihren Mienen gebannt, die Augen des Untenstehenden. Nur für eine Sekunde, eine kurze, unbewußte, schauten die beiden jungen Leute nun einander an. Dann aber eilte Doktor Helling auch schon, ohne sich zu besinnen, zu dem blonden Mädchen, das dort oben lehnte.

Martha schaute ihm erschrocken entgegen. Schon hob sie den Fuß, um den Platz zu verlassen. Im Moment aber besam sie sich wieder. Dabei nahm jedoch das keusche Gesichtchen plötzlich einen fast finsternen, ablehnenden Ausdruck an. Aufgerichtet, kalt sah sie dem „Berehrer ihrer Stiefschwester“ entgegen. So und nicht anders nannte sie ja den Gelehrten, für dessen ernstes Schaffen das junge Mädchen schwärmte, und der doch einen ganzen Abend mit ihr zusammen sein konnte, ohne auch nur drei Worte für Martha zu haben. Freilich, sie wußte es: Helene war eifersüchtig. Aber durfte sich ein Mann, ein Mann von der Bedeutung dieser May Helling, einer solchen häßlichen Eigenschaft unterwerfen?

O Gott, sie verlangte ja auch gar nicht, daß er sich in ein langes Gespräch mit ihr einlasse. Aber dieses gänzliche Uebersehen ihrer Person kränkte sie trotzdem. Doch, es war nerkwürdig, noch viel mehr in der Erinnerung als damals, wo er sich der bösen Unterlassungssünde schuldig gemacht.

Und nun, May Helling hatte sich tief vor dem jungen Mädchen verneigt: „Ich habe soeben zu meinem Bedauern erfahren, daß die Frau Oberregierungsräthin erkrankt ist,“ sagte er jetzt. „Möchten Sie mir da wohl die Anfrage erlauben, znädiges Fräulein, ob —“

Der junge Gelehrte ward plötzlich verlegen. Die großen blauen Augen in dem zarten Gesicht sich gegenüber verwirrten ihn. Sie schauten so klug und bedacht, daß er sich, wie neulich im Garten, fragen mußte: „Und dies ist das Mädchen, welches mir die Baronesse wie eine halbe Idiotin getilbert?“

„Jedenfalls wünschen Sie von mir zu erfahren, ob der Zustand Mamas ein bedenklicher ist,“ setzte Martha in diesem

Augenblick den Worten des Egyptologen hinzu. Und mit der Ruhe einer vollendeten Weltbame fuhr sie dann fort: „Ich bin glücklicher Weise in der Lage, Ihnen erwidern zu können, daß es nichts denn eine, wenn auch recht tiefe Ohnmacht gewesen, von der die Patientin befallen worden.“

Bei den letzten Worten aber verbeugte sich Martha auch schon. Sie erschien dabei ruhig, gemessen. Nicht im Geringsten verrieth sie mehr die schüchterne Kleine aus dem närrischen Krähwinkel.

Die May Helling auch nur dazu gekommen war, den Gruß seiner reizenden Partnerin zu erwidern, eilte sie an ihm vorüber.

Er schaute ihr nach. Wieder lag auf seinem bleichen Gesicht der Ausdruck innigster Bewunderung. Martha sah es natürlich nicht. Aber wenn auch, so hatte sie doch kein Verständnis für denselben gehabt. Ebenso wenig, wie sie neulich im Garten darauf gekommen, May Helling sei entzückt von ihrem Gesange, von ihrer ganzen kleinen Person. Dazu hatte Martha noch den vielerwähnten Abend im Salon der Stiefmutter zu treulebendig im Gedächtniß, erinnerte sie sich zu lebhaft jener Minuten, in denen der Doktor nicht einmal so viel Aufmerksamkeit für sie besessen, daß er ihre Abschiedsverbeugung entgegengenommen.

Während May Helling immer noch wie gebannt am Treppenaufgang lehnte, hatte Martha übrigens längst jenen Theil des Hauses erreicht, in dem die Zimmer des Oberregierungsraths lagen. Nachdem das junge Mädchen nun den kleinen Vorbau derselben betreten, blieb es jedoch stehen und drückte die Hand auf das hochschlagende Herz. Warum es nur da drinnen in dieser Weise hämmerte und pochte, begriff es freilich kaum. Ebenso wenig, wie Martha es zu fassen vermocht, weshalb sie jetzt so viel lieber umgekehrt und nach ihrem eigenen Stübchen geflüchtet wäre. Sie war ja noch so kindlich unschuldig, ihr Herz so gänzlich unberührt geblieben, daß sie auch Niemandem geglaubt haben würde, ihr zu sagen: „Es giebt Zeiten in jedes Mädchens Leben, wo es nur die Einsamkeit liebt. Auch für Dich sind vielleicht jene Zeiten gekommen. Ganz in der Stille möchtest Du träumen — träumen von einem feinen, bartlosen Männergesicht — einer Stimme, die so begeisternd von fernen Landen zu erzählen weiß!“

Nein, gewiß, das hätte sie Niemandem geglaubt. Meinte sie jetzt doch von Doktor Helling abgesehnen zu werden, und war überzeugt, er mochte auch sie nicht leiden. Daß er sie heute angesprochen, habe sie nur dem hohen Interesse zu verdanken, das er — seiner künftigen Schwiegermutter zollte. Um sich nach Frau Ida zu erkundigen, war sie ihm freilich gut genug — sonst — sonst jedoch?

Eine Thräne perlte in den sanften, blauen Kinderaugen. „Ich weine? Aber warum, warum denn?“ fragte sich das junge Mädchen nun. Dann schüttelte es plötzlich den blonden Kopf und stieß ärgerlich hervor: „Was kümmert mich dieser Doktor überhaupt! Mag ihn Helene nur in ein Glasspind stellen, ich — ich habe meinen Papa. Und er — er ist doch der schönste und klügste aller Männer.“ Nach einem kleinen Seufzer setzte sie hinzu: „Gott gebe, daß ich sagen könnte, — auch der verständigste und nachgiebigste.“

Damit aber beendete sie auch das kurze Selbstgespräch. Ein paar Schritte noch, und sie stand Alfred Windholm gegenüber.

Der Oberregierungsrath sah im bequemen Hausrock auf dem Sofa seines Arbeitszimmers. Aber auch er schien geträumt zu haben — denn auf seinem Antlitz lag ein wunderlich weher Ausdruck.

(Fortsetzung folgt.)



### Im Khanat Bokhara.

Hinter der Station Tschartschui, die russisch-amtlich Amu Daria heißt, überschreitet man den breiten Strom auf knarrender und bebender Holzbrücke. Die Geschwindigkeit der Fahrt wird aufs Meuesterie gemäßigt, und so braucht man beinahe eine halbe Stunde, bis man wieder festen Boden unter sich fühlt. Von der Brücke aus blickt man nach Norden wie nach Süden über ebenes Land, durch das sich die gelben Wellen des Amu Daria wälzen. Ein halbes Dutzend Dampfer und ebenso viele Frachtkähne liegen an den Ufern. Das sind die Schiffe der russischen Amu-Flottille, deren Bemannung, obgleich unter militärischem Befehle, wie Alles hier zu Lande, nicht zur eigentlichen Kriegsmarine zählt. Ein Häuflein Matrosen marschirt dort mit Gesang am Ufer; sie tragen rothe Hemdkragen, anstatt der sonst üblichen blauen. Die Dampfer gehen von Tschartschui den Amu bis über Chirwa hinauf und bis über Battahissar hinaus. Der Amu ist bestimmt, die Verkehrslinie bis tief in das Land zwischen Bokhara und Afghanistan hinein zu werden, doch vorläufig ist der Verkehr ein sehr flauer, und die Fahrpläne werden nicht innegehalten. Bringt eine nahe oder ferne Zukunft einmal eine Besserung in den afghanischen Grenzländern, so wird der uralte Strom, dessen Ablenkung in sein wahrrscheinliches früheres Bett und damit seine Zuführung in das Kaspiische Meer nicht zu den unlöslichen Aufgaben gehört, der leichteste und billigste Weg nach Innerasien werden. Heute dienen die Fahrten, die der „Zar“ und der „Kasernenwächter“ unternehmen, nur zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der russischen Garnison von Kertsch und mit den russischen Zollstationen an der bokharisch-afghanischen Grenze, Kelsi, Tschuschka Dular, Battahissar, Awobich, Sarai, Tschubek und Bogarak. Die regelmäßigen Fahrten erreichen zwar nur Battahissar, doch wird die weitere Ausdehnung geplant. Bei Bogarak verläßt die bokharische Grenze den Amu und wendet sich südöstlich in der Richtung auf Kala-i-Bendich am oberen Amu. Die russische Grenzbeziehung zwischen Bogarak und dem Pamir ist eine sehr lose; nur in Kala-i-Bamar am Bendich (Amu) steht eine von dem Pamirkorps entlassene Abtheilung. Kertsch am Amu ist der Waffenplatz für die Gegend am Amu. Seine Garnison zählt ein Brigadefommando (4. Turkestanische), die turkestanischen Bataillone 9, 14 und 19, die 6. turkestanische Feldbatterie, 1 Kompanie Festungsartillerie und 2 Schwadronen des 1. Kasachaner Kosaken-Regiments. Von hier aus werden in Bedarfsfällen Truppen den Amu hinaufgeschickt, um die geringen Bedeckungsmannschaften der Zollstationen zu verstärken und den Eingeborenen in Erinnerung zu rufen, daß der weiße Zar noch so mächtig ist wie früher. Abenteuerlustige Reisende können am besten den Weg zwischen dem Kaspiischen Meere und Indien zurücklegen, wenn sie mit dem russischen Dampfer von Tschartschui bis nach Sarai am Amu fahren, diesem Orte gegenüber afghanischen Boden betreten und nun die belebte Straße über Rustak, Faisabad und Sebak verfolgen, um den Hindufuß auf dem Nufjan-Paß überschreitend Tschitral zu erreichen — falls sie nämlich dies erleben sollten —, im Ganzen bis zur Grenze von Tschitral nicht über 300 Werst auf afghanischem Boden.

Sieht man die ungeheuren Wassermassen des Amu, die sich manchmal bis auf 5 bis 6 Kilometer Breite ausdehnen, mit mäßig schnellem Fall nach Norden eilen, so muß man sich sagen, daß der Mensch hier noch rathlos der Aufgabe gegenübersteht, wie diese Massen des belebenden Elementes, anstatt zum Theil den Aralsee zu füllen, für das Wohl der Bewohner des Landes nützlich zu machen wären. Denken wir uns einen übermenschlichen Riesen, dem diese Aufgabe gestellt wäre, er würde den Syrbarie mit dem Amu vereinen, den Aralsee zuschütten und neben dem nach Westen zu richtenden Laufe des vereinten Flusses Hunderte von Kanälen ziehen, die volle Ausnutzung der kostbaren Flüssigkeit gestatteten. Die Marsbewohner hätten durch ihre Wasserbaumeister diese Frage längst geregelt. Heute beginnt schon wenige Kilometer östlich des Amu die Sandwüste in ihrer trostlosesten Form, und nur allmählich mit der Annäherung an den hier verschmachtenden Serasschan geht die Sandwüsten in die graubraune Steppe über. Die Luft ätzt und stimmert, und ein freundlicher Zufall gewährt uns als köstliche Schauspiel einer Kata Morgana in aller Gemächlichkeit von dem Fenster des Speisewagens aus zu genießen. Die Täuschung ist eine vollkommene. Am Rande des Horizontes liegt deutlich die klare Fläche eines großen Sees; sonst ansieigende Ufer und steil abfallende Inseln tragen dunkeln

Waldbeschmuck, der sich im Wasser spiegelt. Man greift zum Fernrohr, um dasselbe Bild zu erhalten; es muß Wasser sein, es ist Wasser! Noch einige hundert Meter rollt der Zug, und das schöne Bild zerfällt, die Inseln schweben, wie über dem Wasser, dessen Grenzen unendlich werden; die waldigen Hügel erscheinen durch weiße Linien getheilt, und endlich ist Alles verschwunden, bis auf ein schwarzes Bünstchen über dem Horizont, wo früher die Inseln gewinkt hatten. Dachten schon die Insassen des Eisenbahnzuges begeistert an Ruhe in kühlem Schatten, an ein Bad im See, wie mögen die Neulinge unter den Wüstenwanderern ihre Kameele antreiben, wenn die Fee Morgana ihnen ihre Luftgebilde vortreibt!

Nach einem grausamen Tage ist endlich am Abend die Hauptstadt des Khanats Bokhara erreicht. Die Station liegt freundlich in einem Akazienwalde, an dessen Entstehung die Eingeborenen unschuldig sind. Neu-Bokhara, die an der Station entstandene Russenstadt, hat durchaus nichts Orientalisches. Schon auf dem Bahnhofe überwiegt das russische Element. Unter den Offizieren, Beamten mit reichlichem Kinderlegen, Kaufleuten und Gepäckträgern in weißen Uniformen verschwimmen die wenigen Turbanmänner und ihre bunten Gewänder. Die Berier mit schwarzen Fellmützen scheinen zahlreicher zu sein und sich mit dem Reizen auf der Eisenbahn mehr befreundet zu haben. Neu-Bokhara ist ein stilles, freundliches Fleckchen mit niedrigen wohlklichen Häusern und breiten Alleen. Obgleich es in Bokhara liegt, haben hier der Emir und seine Leute nichts zu befehlen. Neu-Bokhara hat eine russische Stadtverwaltung, russische Polizei und eine kleine Garnison von etwa dreihundert Mann, deren Kaserne unweit des Bahnhofes steht. Da die alte Stadt nördlich der Bahn liegt, die neue aber südlich, so scheint Neu-Bokhara überhaupt keinen Verkehr zu haben. Die städtische Reichsbank und viele Zweigniederlassungen großer russischer Häuser beweisen indessen, daß das scheinbar so stille Leben Arbeit und Gewinn ermöglicht. Vornehmlich ist es die Baumwolle, die in den nördlichen Dafen Bokharas vorzüglich gedeiht und bedeutende Geschäfte abschließen läßt. Bei manchen kleinen Stationen lagen hübsch in vierkantige Bündel verschürzt Hunderte von Ballen in Bereitschaft. Die Einfuhr hebt sich nur sehr langsam.

Der konservative Morgenländer findet daheim, was er braucht; wie er seine alte Art der Arbeit beibehält, so hängt er auch an seiner Kleidung und an derselben Lebensführung, die uns schon die Alten beschrieben haben und die das Klima geschaffen hat. Kaum daß er, der mit den Hühnern anstößt und sich auch mit ihnen zur Ruhe begiebt, sich von dem Vorzug des Petroleums von seinen Sammelsetzerzen überzeugen kann. Bunt bedrucktes Baumwollzeug und erbärmliche europäische Dugendwaare findet noch am leichtesten Eingang. Leider führt man keine Statistik, um feststellen zu können, wieviel Waarenwerth von dem Auslande eingeführt wird. Die russische Statistik kennt nur Einfuhr aus dem europäischen Rußland, aus Turkestan, oder aus dem außerrussischen Zentralasien, und da Bokhara mit Rußland ein gemeinsames Zollgebiet bildet, so fehlt jeder Anhaltspunkt für eine genauere Eintheilung und ihre Anwendung.

Bokhara ist eben von Rußland verschlungen, und wenn man sich bewegen gefühlt hat, ihm noch eine gewisse innere Selbstständigkeit zu lassen, so hat man die Gründe hierfür in der asiatisch-russischen Politik zu suchen, mit der wir uns hier glücklicherweise nicht zu beschäftigen haben. Rußlands Körper hat die Verpflegung der volkreichen Länder Mitturkestans, die Gebiete von Tschkent, Khotand, Margelan und Andidjan ganz gut vertragen, er würde auch Bokhara ohne Nachteile organisch mit sich verschmelzen können. Die Einverleibung ist freilich politisch längst so unmodern wie der Reifrock unserer Großmütter. Früher griff man ehrlich zu, steckte in den Sack und setzte sich darauf, heute wird „besetzt“, „verwaltet“, „gepachtet“, man „nutznießt“. In Bokhara abgethet thätächlich der russische politische Agent, und sein Wirken gereicht dem Lande zweifellos zum Vortheil. Er ist in der Lage, immer mit Gewaltmaßregeln drohen zu können, und der Emir, der sein halb mediatirtes Dasein, das deshalb um so sorgenloser geworden ist, nicht gern einbüßen möchte, ist kein natürlicher Verbündeter. Die fünfzehn Bataillone bokharischer „Serbas“ sind zwar, trotz ihrer gemüthlichen Krustasinten und tausend Verdangewehre, die Rußland ihnen großmüthig geschenkt hat, keine sonderlich stichtliche Truppe, ob sie gleich nach russischem Kommando zum Helbenthum abgerichtet werden und vortrefflich das Zdrawil

mit der  
Ich bin  
r, daß  
wesehen,  
a auch  
ringsten  
rirschen  
den  
an ihm  
en Ge-  
sch es  
n Ver-  
nich  
t von  
u hatte  
Stief-  
sich zu  
mal so  
edsver-  
— —  
mt am  
t jenen  
Ober-  
um den  
en und  
es nur  
niff es  
in ver-  
h ihrem  
kindlich  
daß sie  
sagen:  
nur die  
kten ge-  
nen —  
— einer  
rzhählen  
Meinte  
n, und  
z er sie  
zu ver-  
e. Um  
lich gut  
raugen.  
s junge  
n Kopf  
Doktor  
ich —  
isse und  
ekte sie  
ersöhn-  
espräch,  
gegen-  
ock auf  
ien ge-  
nderlich



shelagem Wasche Wisakprowoschoditelstwo“ brüllen können, aber sie haben den Vorteil, die einzige organisierte Macht in dem Khanat zu sein, und unter Blinden ist ja der Einäugige König. Die hohen Beamten des Emirs erhalten sich durch die Verfügung über die Sarbas in Ansehen, und so klappt Alles ganz gut. Die Sarbas selbst, meist alte, mürbe Zeitgenossen, den türkischen Saptiehs nicht unähnlich, fragen wenig nach Menschen und Menschenrechten. Sie singen das Lied des Emirs, dessen „Brod sie essen“, und sind im Uebrigen die allerbesten Menschen, die nicht einmal einer Bärenhaut bedürfen, um von den Sorgen und Erregenschaften des Tages auszurufen. Stolz und standhaft schnarchen sie unentwegt auf staubiger Strohmatten, während ihre Flinten an den Trauerweiden hängen wie einst die Harfen Israels.

Seine Hoheit der Emir hat längst seinen Weg gewählt. Er ist ein guter Russe. Er läßt seinen Sohn in einem russischen Pagentorps erziehen, er stuft, um dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, neue Orden und überbringt sie höchst eigenhändig dem Khan; mit einem Wort, er hat seinen Weg gefunden, der Rußland das vollkommene Versprechen des Landes bis zum mittleren Amu Daria erschwert. An sonstem nährt er sich redlich von dem Schweife der gedulbigen Landbebauer, und mit Stolz verkünden es seine Helfershelfer, daß nunmehr das dritte Lußschloß Seiner Hoheit bald fertig sein wird. Und wie bescheiden ist das Alles gegen das frühere Wirken centralasiatischer Zufallskönige! Denn auch die Launen Seiner Hoheit stehen unter russischer Ueberwachung, und man gestattet ihm nur, was Größere vor ihm gethan haben.

## Allerlei.

**Elektrische Droschken.** Schon wiederholt war von der Einführung der elektrischen Droschken in Paris die Rede. Man glaubte aber nicht recht daran. Jetzt scheint es indes doch Ernst damit zu werden. Wie in so vielen anderen Branchen, giebt auch hier die Weltausstellung von 1900 den Anstoß. Das wird am Meisten die Droschkenpferde freuen, die in Folge ihres wohl für das Holzpflaster praktischen, aber für sie selbst besonders im Winter barbarischen Fußbeschlages in Paris so viel zu leiden haben. Die Compagnie Générale des Voitures, die große Pariser Droschkengesellschaft, hat jetzt 15 elektrische Droschken in Betrieb gesetzt. Diese Zahl wird schon nächsten Monat auf 20 erhöht und soll bis 1900 auf 1000 steigen. Die elektrische Droschke hat genau das Aussehen ihrer jetzigen Kolleginnen, nur ist sie wegen des elektrischen Motors, der unter ihr angebracht ist, etwas plumper. Die Batterie hat 43 Elemente und wiegt 850 kg. Das Gesamtgewicht der Droschke beträgt 2000 kg. Sie kann 60 km machen, ohne wieder geladen zu werden; daher kommt ihr bedeutendes Gewicht. Sie ist etwas weniger schnell, als der Automobilwagen, dafür hinterläßt sie aber keinen so teuflischen Geruch. Es stehen dem Pariser Fahrgast drei Modelle zur Verfügung: das Coupé, der Victoriawagen und der Landauer. Der Reisende wird zum Kondukteur, er sitzt ebenfalls auf dem Hoch und hat hier alle Vorrichtungen zur Leitung seines Gefährtes zur Hand. Nun fragt sich's, ob alle Pariser Droschkenfahrer mit dieser in die siebte-Wandlung einverstanden sind.

**Japanische Diebe und Bettler.** Der Direktor des Armenhauses in Tokio veröffentlicht in der soeben erschienenen Nummer der japanischen Zeitung „Shakai Jasshi“ einen interessanten Artikel über das Leben und die Gewohnheiten der Diebe und Bettler in Japans Hauptstadt. Es giebt hier — schreibt Natchi Noritada — drei Sorten Kinder, die zu gewerbmäßigen Bettlern oder Dieben heranwachsen. Das sind erstens jene bedauernswerthen Wesen, die ihren Eltern oder Erziehern fortlaufen, um einer barbarischen Behandlung zu entgehen, zweitens Kinder, die von ihren ein Komadenden leben führenden Eltern verlassen werden, und drittens die Sprößlinge solcher Leute, die selbst von Jugend auf das Diebs- oder Bettlergewerbe betrieben haben. Diese Letzteren unterweisen ihre Nachkommenschaft höchst eigenhändig in der Kunst, sich auf möglichst leichte Weise die Mittel zum Lebensunterhalt zu verschaffen, während die beiden andern Spezies in die Gewalt alter „Professionisten“ gerathen, von denen sie abgerichtet werden, um dann den Löwenantheil dessen, was sie zusammenhehlen resp. erbetteln, an ihre Lehrer abzugeben. Eine große Anzahl dieser alten Gauner-Pädagogen genießen einen solchen Ruf, daß sie von lernbegierigen Schülern förmlich überschwärmt werden. Einzelne unterhalten sogar äußerst praktisch eingerichtete „Schulen“, an denen ganz systematisch unterrichtet wird. In diesen eigenartigen Lehranstalten lernen bereits Kinder unter fünf Jahren, wie man erfolgreich bettelt. Dieses einträgliche Geschäft betreiben die kleinen Geschöpfe oft mit solcher Geschicklichkeit, daß sie von ihren „Einnahmen“ eine ganze Familie unterhalten könnten. Bis zu ihrem zehnten Jahre dürfen die Kinder nur betteln, dann aber fängt man an, sie

vorsichtig zum Stehlen abzurichten. Zeigen sie kein Talent zu dieser Kunst, so müssen sie noch bis zum fünfzehnten Jahre weiterbeteln. Gewöhnlich aber stellen sich die kleinen Bagabunden sehr geschickt an. Mit ihrem Bettelsack und einem langen Stod bewaffnet, schleichen sie um die Gehöfte wohlhabender Leute, und sobald sie sich unbeobachtet glauben, juchen sie mit dem am obersten Ende mit Seim bestrickenen Stodde allerhand brauchbare Kleinigkeiten aus offenen Fenstern und Thüren zu erpattern. Nach zwei bis drei weiteren Jahren bringt man den jugendlichen Dieben bei, wie sie schnell und gewandt die gefüllten Taschen fremder Leute um ein Erkleckliches leichter machen können, und so avanciren sie von dem Range eines Bettlers allmählich zu dem eines geschickten „botahajiki“ (Taschendiebes). In Japan besteht im Allgemeinen kaum ein Unterschied zwischen Bettlern und Dieben. Das Kind fängt mit dem Betteln an, wird im Laufe der Jahre zum gewerbmäßigen Diebe und kehrt im Alter wieder zu dem bequemeren und weniger riskanten Bettlergewerbe zurück. Die jungen Diebe erhalten täglich ihren geregelten Unterricht, den die Anführer der diversen Diebesbanden ertheilen, die aus der Bettlerkolonie in Tokio hervorgehen. Diese „Chefs“ bekommen ihre werthvollen Lektionen von den Leitern der Diebeschulen besser bezahlt, als mancher Professor seine Lehrlinge an einer Hochschule. Einer der Tüchtigsten in seinem Fach ist vor einem Jahr in Paris, London und Berlin gewesen, um sich in der Kunst, Geldbörsen aus den Taschen ihrer rechtmäßigen Besitzer zu praktizieren, noch mehr zu vervollkommen. Seit seiner Rückkehr wird die Klasse dieses Herrn derart bestürmt, daß er gar nicht im Stande ist, alle Applikanten aufzunehmen. Gegenwärtig unterrichtet er etwa hundert wüßbegierige Schüler. Die gesammte Diebeskolonie in der japanischen Hauptstadt wird durch streng in Anwendung kommende Gesetze in Ordnung gehalten. Der Code schreibt vor, daß die jüngsten Diebe und Bettler zehn Prozent, Taschendiebe zweiten Ranges 30 bis 40 Prozent und die geschicktesten Gauner 50 bis 60 Prozent von ihren Einnahmen behalten dürfen. Der größte Theil des Ueberschusses wird zur Erhaltung der „Lehranstalten“ verwendet.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Palästinafahrt des deutschen Kaiserspaars steht begriffen. In der am 3. November ausgegebenen **Illustrirten Zeitung** Nr. 2888 im Vordergrund. Der bekannte Berliner Orientzeichner Max Habes ist mit einem das deutsche Gesandener vor Konstantinopel schildernden ganzseitigen Blatt vertreten, während ein anderer Spezialzeichner, Fausto Zonaro, die Einschiffung des Herrscherspaars am Kai von Dolma-Bagdiche zur Fahrt nach Iherapia am Geburtstag der Kaiserin mit jenem Griffel im Bilde festgehalten hat. Zwei Illustrationen betreffen die Leibgarde des Kaisers in Tropenuniform, zwei weitere das kaiserliche Zeltlager vor Jerusalem. Daran reißen sich Ansichten von Bethanien, Jericho, Hebron mit seinen Patriarchengrabern, von Haifa mit dem Berge Karmel, von Nazareth und Tiberias; wir erblicken das in schauerlicher Felsenrinne gelegene Kloster Mar Saba, die Taufstelle Christi im Jordan und das Todte Meer. — Auf die stillen kirchlichen Feiertage des Monats November nehmen Bezug die stimmungsvolle, doppelseitige Originalzeichnung „Allerleien in Italien“ von Mich. Wüthner, die Holzschnittreproduktion des Gemäldes „Ein Begräbniß“ vom Weimarer Künstler Walter Hammann und die Abbildung eines herrlichen Bronzereliefs von Reinhold Federhoff für ein Berliner Grabdenkmal. — Das Völkerrecht-Nationaldenkmal bei Leipzig, zu dem am 18. October der erste Spatenstich erfolgte, ist mit zwei Abbildungen nach dem zur Ausführung angenommenen Entwurf von Prof. Bruno Schmitz bedacht worden. — An die beklagenswerthen Opfer der Zeit in Wien erinnern die Portraits des Dr. med. Hermann Müller und der Wärterin Albine Becha. — Das Titelblatt der Nummer ziert ein Tableau aller derzeitigen Rektoren der deutschen Universitäten.

— Ein neuer Roman von Gabriele Reuter. Gabriele Reuter, deren Roman „Aus guter Familie“ einen so großen Erfolg zu verzeichnen hatte, hat soeben einen neuen Roman „Frau Bürgelin und ihre Söhne“ vollendet, der in dem nächsten Hefte der bekannten illustrierten Zeitschrift „**Vom Fels zum Meer**“ (Stuttgart, Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft) zu erscheinen beginnt. Dem Roman, dessen Handlung in einer thüringischen Residenz spielt und der Erörterung moderner Zeitfragen gewidmet ist, wird sicher in allen literaturfreundlichen Kreisen das größte Interesse entgegengebracht werden.

— **W. Fürst Reichthamerstn.** Von Fürst Reichthamerstn., dem besten Kenner und Schilderer der sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse seines Vaterlandes, wird im Verlage der Schlesischen Verlags-Anstalt von S. Schottlander in Breslau ein neuer großer Roman: „Die Männer der Petersburger großen Welt“ erscheinen, dessen erster Band unter dem Titel „Petersburger High life“ noch im November d. J. zur Ausgabe gelangt.